



Unileitung: Abschieds-
interviews des Rektors
und Vizerektors Lehre
..... 2

Nacht der Forschung:
Grosses Wissensfest im
Herbst
..... 7

Schnittmusterbuch:
Kleider machen Amts-
leute
..... 12

Zum Abschied von Rektor Urs Würgler

Nach 15 Jahren in der Universitätsleitung, davon sechs als Rektor, tritt er Ende Juli zurück: Urs Würgler, Mathematiker, gewiefter Strategie und Kämpfer für die Anliegen der Uni Bern.

Kann man Ihre Zeit als Rektor mit der Überschrift «Schärfung der Strategie der Uni Bern» zusammenfassen?

Urs Würgler: Das Wort «Strategie» hat an der Universität eine lange Geschichte. Vor vielen Jahren haben wir im Vier-Jahres-Rhythmus so genannte strategische Planungen erstellt, die sich in Hunderten von Papierseiten erschöpft haben. Dann ist man wieder zur Tagesordnung übergegangen. In diesem Sinne lag eine Strategie, die es zu schärfen gegeben hätte, gar nicht vor.

Man musste also zunächst eine Strategie entwerfen.

Ja. Wir haben versucht, eine Strategie, die umsetzbar ist – auch in finanzieller Hinsicht –, zu realisieren. Dieses Vorhaben war komplex, weil wir es von Beginn an mit der Mehrjahresplanung und einem neu konzipierten internen Steuerungssystem verbunden haben. Dies alles zusammen ergab schliesslich die «Strategie 2012», also ein neues «Produkt». Die Strategiebildung habe ich als meine wichtigste Aufgabe betrachtet. Der Prozess ist aber nicht abgeschlossen, denn Strategien müssen dauernd überarbeitet und angepasst werden.

Die Strategie 2012 steht auf mehreren Beinen. Eines heisst «Volluniversität». Taugt dieses Bein für den Weg in die Zukunft?

Die Uni Bern ist eine Volluniversität, die in allen grossen Wissenschaftsgebieten tätig ist, mit Ausnahme der Ingenieurwissenschaften. Das wird schon im Leitbild so festgehalten und wurde von uns für die Strategie integral übernommen. Meiner Meinung nach ist der Begriff tauglich und wir sollten eine Volluniversität bleiben.

Ein anderes Bein heisst «Profilierungsbereiche». Hier wurden vor allem spezialisierte Zentren gegründet – vier weitere Zentren folgen im Juni. Ist die strategische Absicht, damit das Forschungsprofil zu stärken, erfolgreich?

Ein Kapitel geht zu Ende: Rektor Urs Würgler mit dem letzten Jahresbericht seiner Amtszeit.



Davon bin ich überzeugt. Es ist zwar noch nicht so lange her, dass wir dieses Instrument in die Wege geleitet haben. Aber die bisherige Entwicklung gibt uns Recht. Mit den Zentren verfolgen wir die Absicht, spezialisierte Einrichtungen zu schaffen, die durch höchste Qualität und gesellschaftlich relevante Themenfelder auffallen. Sie sollen der Uni zu einem Profil verhelfen, das in einem weiteren Schritt auch besser kommuniziert werden kann.

Die Naturwissenschaften sind bei den realisierten und geplanten Zentren stark vertreten. Droht hier nicht eine Spannung zum Bekenntnis zur Volluniversität?

Da muss man sehr genau hinsehen. Die administrative Zuordnung zu einer Fakultät ist das eine, die inhaltliche und interdisziplinäre Zusammenarbeit das andere. Am Oeschger Zentrum für Klimaforschung zum Beispiel sind drei Fakultäten beteiligt. Viele Zentren gründen auf interdisziplinärer Zusammenarbeit, was gerade dank unserer Volluniversität möglich ist.

Das dritte Bein der Strategie 2012 schliesslich ist der Anspruch, drittes universitäres Zentrum der Schweiz zu sein. Sind wir das wirklich?

Wir haben nie den Anspruch erhoben, die

Universität Bern sei das dritte universitäre Zentrum. Vielmehr braucht es im Mittelland ein konkurrenzfähiges drittes universitäres Zentrum, in dem die Uni Bern die Führungsposition einnehmen will. Das ist heute so. Im Kooperationsbereich mit der Universität Fribourg konnten komplementäre Strukturen aber bisher leider nicht so entwickelt werden, wie wir uns das gewünscht hätten.

Der Anteil des kantonalen Budgets an den gesamten universitären Ausgaben ist 2010 auf 37 Prozent gesunken. Der Trägerkanton ist der grösste Minderheitsvertreter geworden.

Wir haben hier ein echtes Problem. Der kantonale Anteil am universitären Budget sinkt, zwei Drittel unserer Einnahmen stammen aus anderen Quellen. Der Träger der Uni ist der Kanton, er erlässt das Universitätsgesetz und den Leistungsauf-

Gespräch im UniPress und als Podcast

Das vollständige Interview mit einigen zusätzlichen Fragen und Antworten erscheint im Juni im UniPress 149. Dann wird auch der Podcast des Gesprächs aufgeschaltet unter:

www.unipress.unibe.ch

trag – und finanziert nur einen Drittel der laufenden Ausgaben. Wir sind mit dieser Herausforderung nicht allein. Andere kantonale Universitäten haben ähnliche Probleme, allerdings nicht im gleichen Ausmass.

Zentral für mich ist, dass wir im Gegensatz zu anderen Subventionsempfängern einen relevanten volkswirtschaftlichen Gewinn für diesen Kanton erwirtschaften. Wir haben in mehreren Studien nachgewiesen, dass jeder vom Kanton in die Uni Bern investierte Franken die fünffache regionalwirtschaftliche Wirkung erzielt. Leider ist diese Erkenntnis schwer zu vermitteln, aber wir werden nicht müde, immer wieder darauf hinzuweisen.

Sie haben gefordert, dass die Uni Bern ihre Qualitäten selbstbewusster und aggressiver gegenüber der Öffentlichkeit darstellt. Die 175-Jahr-Feier war ein Erfolg.

Ja, das Jubiläumsjahr wurde sehr gut aufgenommen, da haben wir einen Durchbruch geschafft. In dieser Richtung müssen wir weiterarbeiten, das ist ein Dauerthema: In bestimmten Bereichen ist die Uni Bern international bekannter und wird mehr geschätzt als regional. Das Jubiläumsjahr hat uns zudem ermöglicht, ein ausgezeichnet funktionierendes Fundraising-System zu etablieren.

In Ihre Amtszeit fällt die Umsetzung der Bologna-Reform – ein Kraftakt. Und offenbar ist die Uni Bern in gewissen Aspekten zu weit gegangen; jedenfalls wird in einigen Bereichen nachgebessert. Ist für Sie die Reform trotzdem eine gute Sache?

Als Rektor muss ich antworten: Bologna war überfällig und wegen der Kompatibilität zum europäischen Hochschul Umfeld wichtig. Die Reform wurde beschlossen, und wir haben sie umgesetzt. Diese Umsetzung war komplex, wir haben Fehler gemacht, daraus gelernt und korrigieren nun. Persönlich bin ich überzeugt, dass die schweizerischen Universitäten eine Bologna-Reform nicht nötig gehabt hätten. Sie führte zu einem völlig undurchsichtigen Titelwarrir und zu unnötigen Verschulungen.

Urs Würigler, Sie sind ein passionierter Jäger. Hat diese Eigenschaft Ihnen in



Urs Würigler: «Die Strategiebildung habe ich als meine wichtigste Aufgabe betrachtet.»

den Jahren an der Universität geholfen?

Passionierte Jäger haben insbesondere die Eigenschaft, Geduld zu haben und zu beobachten. Ob sie dann etwas erlegen, ist gar nicht so wichtig. Das Interessante ist das Beobachten. Nun habe ich allerdings meine Tätigkeit an der Uni nicht als Jagdersatz verstanden. Obwohl in gewissen Bereichen durchaus viel Geduld und Beobachtungsgabe nötig sind.

Hätten Sie gerne noch ein bestimmtes Ziel erreicht?

In der Zeit, in der ich hier wirken durfte, haben wir gemeinsam einiges erreicht. Dafür bin ich den Kolleginnen und Kollegen sowie allen Mitarbeitenden sehr dankbar. Aber klar: Die Universität ist eine permanente Baustelle. Ich bin zuversichtlich, dass mein Nachfolger, die erneuerte Universitätsleitung und alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erfolgreich daran weiterbauen werden.

Wie sehen Sie dem 1. August, Ihrem ersten Tag im Ruhestand, entgegen?

Mit etwas gemischten Gefühlen.

Interview: Marcus Moser

Bearbeitung: Salomé Zimmermann

Veränderte Erscheinungsrhythmen unilink

Die Ausweitung der Aufgaben der Abteilung Kommunikation macht Anpassungen der bisherigen Leistungen nötig: Ab dem Herbstsemester 2011 erscheint das unilink neu sechs Mal im Jahr, alle anderthalb Monate während des Semesters. Wir bitten Sie, die neuen Redaktionstermine, die unter www.unilink.unibe.ch einzusehen sind, zu beachten und uns frühzeitig Artikelthemen und Hinweise zu Veranstaltungen an unilink@unibe.ch zu schicken. Danke für Ihr Verständnis.
Marcus Moser, Leiter der Abteilung Kommunikation
www.unilink.unibe.ch
unilink@unibe.ch

Inhaltsverzeichnis

Unileitung	2
Köpfe und Karrieren	5
Nachrichten und Namen	6
Kurznachrichten	13
Tipps und Termine	14
Neu erschienen	15

Zwischen Bologna, Hörsaal und der Oper

Alle bekamen etwas von Gunter Stephan: Als Vize- rektor Lehre löste der Ökonom die Tücken von Bologna, er stellte die Graduate Schools auf die Beine und baute eine Kontaktbörse für die Alumni auf. Nach acht Jahren ist nun Schluss: Er freut sich auf mehr Zeit für Familie, Sport und Musik.

Als Vizerektor Lehre sind Sie der Fachmann: Was ist gute akademische Lehre?

Gunter Stephan: Für mich gilt: Gute Lehre begeistert, führt zum Wesentlichen, zur Essenz des Wissens. Erforderlich sind hierzu Dozierende mit hoher Fachkompetenz, die gut vorbereitet und mit Ausstrahlung im Hörsaal stehen.

Seit acht Jahren sorgen Sie dafür, dass die Vorlesungen diesem Ideal nahekommen. Hinter den Kulissen gibt es viel zu tun, es wurde eigens ein Vizerektorat Lehre gegründet.

Das geschah vor allem, weil die Teilautonomie von 1999 die Unileitung vor neue Aufgaben stellte. Die Führung musste strukturiert, die Koordination von Lehre und Forschung verbessert und ein identitätsbildender Auftritt geschaffen werden. 2005 wurde alles rund um die Lehre, die Nachwuchsförderung, die Mobilität der Studierenden, die Kinderuniversität und die Betreuung der Ehemaligen im Zentrum Lehre gebündelt.

Gleichzeitig hatten Sie bei Ihrem Antritt alle Hände voll zu tun – mit der Einführung des Bologna-Systems. Oft gerügt, hat das neue System auch Vorteile. Nennen Sie die drei wichtigsten.

Die Transparenz und klare Strukturierung der Studiengänge. Die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses mit Leitplanken für die Doktorierenden. Und eine gewünschte Verwissenschaftlichung des Masterstudiengangs.

Die Einführung hat in Bern aber zu einigen Problemen geführt.

Wir waren nicht genügend vorbereitet, wie so manch andere Uni auch nicht. Und es dauerte lange, bis wir die Strukturen des neuen Bachelor-Master-Systems auf geeignete Art in eine Erfassungssoftware (ePUB) implementieren konnten. ePub arbeitet bis heute nicht zufriedenstellend,

Gunter Stephan: «Gute Lehre begeistert, führt zum Wesentlichen, zur Essenz des Wissens.»



so dass wir seit 2008 ein neues Tool entwickeln.

Unzufrieden sind ja vor allem die Studierenden – welche Verbesserungen erfahren sie?

So unzufrieden sind die Studierenden gar nicht! Jedenfalls setzen wir uns dafür ein, mehr Möglichkeiten für ein Teilzeitstudium zu schaffen. Wir reduzieren die Anzahl Prüfungen und schaffen die Präsenzkontrollen ab. Eine Arbeitsgruppe ist daran, diese und weitere Revisionen breit abgestützt vorzubereiten.

Jährlich melden sich rund fünf Prozent mehr Studierende an der Uni Bern an – bald sind es 15 000 Personen. Was trägt das Zentrum Lehre – neben der guten Lehre im Hörsaal – zu dieser Attraktivität bei?

Der intensive Kontakt zu den Mittelschulen und entsprechende Infoveranstaltungen machen die Uni Bern bei den Gymnasiastinnen und Gymnasiasten bekannt. Ausserdem bieten unsere spezialisierten Masterstudiengänge und die zwölf neuen Graduate Schools, die den Profilierungsschwerpunkten angegliedert sind, optimale Ausbildungs- und Vertiefungsmöglichkeiten. Schliesslich finden Doktorierende bei uns eine strukturierte Betreuung durch ein Team, welches ihnen die neben dem wissenschaftlichen Knowhow auf dem Markt geforderten Fähigkeiten beibringt: Präsentationen machen, Projekte leiten, Anträge schreiben.

Alle bekommen etwas vom Zentrum Lehre, die Studierenden, die Doktorierenden, die Dozierenden – und die Alumni?

Wir bauen kontinuierlich eine Art Kontaktbörse der Ehemaligen der Uni Bern auf.

Diese Datenbank erlaubt, dass sich Berner Absolventen untereinander vernetzen. Die Alumni sind für eine Uni sehr wichtig: Direkt kann das Fundraising von diesen Kontakten profitieren – und indirekt erzielt jede Plauderei eines Ehemaligen über «seine» Uni einen Imageeffekt draussen in der Bevölkerung, in Politik und Wirtschaft.

Sie waren das Zugpferd für viele Veränderungen an der Uni Bern – worauf sind Sie besonders stolz?

Ich bin stolz auf die Unileitung als Team. Die Universität hat in den letzten Jahren grosse Veränderungen gemeistert, sich eine zukunftsorientierte Strategie und mit den Leistungsvereinbarungen ein neues Führungsinstrument gegeben. Dies glückte, weil wir als Team immer gut funktioniert haben, ohne grosse Konflikte. Das wünsche ich auch der neuen Unileitung.

Wohin fliesst nun die durch den Austritt aus der Unileitung frei werdende Energie?

Ich arbeite ja beim NFS Klima und am Oeschger Center of Climate Research mit und leite eine Forschungsgruppe im Bereich Klimaökonomie. Meine Lehrtätigkeit war ausserdem in den letzten Jahren stark reduziert – das soll sich nun wieder ändern.

Und da nun die abendlichen Unileitungssitzungen ausfallen ...

... bekommt meine Familie endlich wieder mehr Aufmerksamkeit. Meine beiden Söhne sind erwachsen, aber meine Frau und unsere 13-jährige Tochter freuen sich über mehr gemeinsame Zeit. Und neben dem Joggen und Radfahren habe ich noch die Musik: Ich bin ein leidenschaftlicher Opern-Fan.

Interview: Bettina Jakob

RÜCKTRITTE

Max Aebi

Ordentlicher Professor für Evaluative
Forschung in Orthopädischer Chirurgie
Auf den 31. Januar 2011

Gerhard Beutler

Ordentlicher Professor für Astronomie
Auf den 31. Juli 2011

Urs Boschung

Ordentlicher Professor für Medizin-
geschichte
Auf den 31. Juli 2011

Horst Bunke

Ordentlicher Professor für Informatik
Auf den 31. Januar 2011

Andreas Hirt

Ordentlicher Professor für Kinderheilkunde
Auf den 31. Januar 2011

John Jackson

Ordentlicher Professor für Littérature
française
Auf den 31. Januar 2011

Ruth Kaufmann-Hayoz

Ordentliche Professorin für Allgemeine
Ökologie
Auf den 31. Januar 2011

Bernhard Lauterburg

Ordentlicher Professor für Klinische
Pharmakologie
Auf den 31. Januar 2011

Robert Leu

Ordentlicher Professor für Volkswirt-
schaftslehre
Auf den 31. Januar 2011

Ernst Peterhans

Ordentlicher Professor für Veterinär-
Virologie
Auf den 30. April 2011

Wolfgang Pross

Ordentlicher Professor für Neuere
Deutsche Literaturwissenschaft
Auf den 31. Januar 2011

Jürg Reichen

Ordentlicher Professor für Hepatologie
Auf den 31. Januar 2011

Thomas Seebeck

Ausserordentlicher Professor für
Molekularbiologie
Auf den 31. Januar 2011

RUF AN ANDERE UNIS

Arndt Brendecke

Ausserordentlicher Professor für die
Geschichten und Kulturen Lateinamerikas
Kündigung auf den 31. Juli 2011
Ruf an die Ludwig-Maximilians-Universität
München

Jochen Bigus

Ordentlicher Professor für Betriebswirt-
schaftslehre
Kündigung auf den 31. März 2011
Ruf an die Freie Universität Berlin

Reto Föllmi

Ausserordentlicher Professor für Allge-
meine Makroökonomie
Kündigung auf den 31. Januar 2011
Ruf an die Universität St. Gallen

Michael Thali

Ordentlicher Professor für Rechtsmedizin
Kündigung auf den 31. Januar 2011
Ruf an die Universität Zürich

Marco Steenbergen

Ordentlicher Professor für Politik-
wissenschaft
Kündigung auf den 30. Juni 2011
Ruf an die Universität Zürich

NEUE TITULAR- PROFESSOREN

Wolfgang Korte

Leitender Arzt am Institut für Klinische
Chemie und Hämatologie, Kantonsspital
St. Gallen

Brigitte Schnegg

Leiterin des Interdisziplinären Zentrums für
Frauen- und Geschlechterforschung

NEUE PRIVATDOZENTEN

• **Medizinische Fakultät**

Martin Czerny

für Chirurgie

Fritz Daudel

für Intensivmedizin

Caspar Brekenfeld

für Neuroradiologie

• **Phil.-hum. Fakultät**

Janek Lobmaier

für Psychologie

NEUER ASSOZIIERTER PROFESSOR

Marcel Egger

Dozent für Physiologie am Institut für
Physiologie

EHRUNG

Daniel Buser

Die Universität Buenos Aires verlieh Prof.
Daniel Buser, geschäftsführendem Direktor
der Zahnmedizinischen Kliniken, eine
Honorarprofessur für seine Verdienste im
Bereich der experimentellen und klinischen
Forschung in der zahnärztlichen Implantolo-
gie.

PREISE

Förderpreis der VBA

Die Vereinigung Bernischer Akademike-
rinnen VBA verlieh ihren diesjährigen
Förderpreis an Dr. iur. **Barbara Linden-
mann** für ihre Dissertation «Die Verant-
wortlichkeit des gutgläubigen Besitzers –
Der Artikel 938 ZGB und dessen
Anwendungsbereich».

Bürgi-Preis

Dr. **Nicola Andina** wurde an der Tagung
der Schweizerischen Gesellschaft für
Pharmakologie und Toxikologie mit dem
Bürgi-Preis ausgezeichnet. Der Bürgi-Preis
wird alle zwei Jahre für die beste Disserta-
tion mit pharmakologischem Inhalt inner-
halb der Schweiz verliehen.

Auszeichnungen Vienna Moot Court

Das Berner Team, die Jus-Studierenden
**Michael Suter, Hanna Marti Adji,
Lucien Bürki, Regula Steiner, S. Jay
Frick** und **Citlali Muster**, erhielt am dies-
jährigen Vienna Moot Court, dem grössten
internationalen Wettbewerb unter Studie-
renden der Rechtswissenschaften, eine
Honorable Mention für sein Memorandum
for Claimant und sein Memorandum for
Respondent. Damit klassierte es sich unter
den besten 25 von über 260 Teams. Eine
weitere Honorable Mention ging an S. Jay
Frick als einem der 60 besten Redner von
insgesamt 1500.

Kritische Bilanz zum Bologna-Reformprozess in Bern

Fünf Jahre Bologna: Am diesjährigen Münchenwiler-Seminar wurde zurück- und vorausgeblickt. Hans-Rudolf Egli, Professor am Geographischen Institut, hat als einer der Referierenden Bilanz aus der Sicht eines Dozenten und Studienleiters gezogen.

Für die Vorbereitungsphase (1999–2005) fehlte eine realistische Zeitplanung. Die Hochschulrektorenkonferenz CRUS verabschiedete erst nach vier Jahren die definitiven Richtlinien, und die Universitätsleitung erliess die letzten verbindlichen Grundlagen zur Gestaltung der Studienpläne im November 2004, so dass den Instituten nur noch knapp zwei Monate zur Redaktion der Studienpläne zur Verfügung standen. Wenn wir uns am Geographischen Institut nicht seit 2002 intensiv mit der Studienreform auseinandergesetzt hätten, wäre eine zweckmässige Lösung nicht realisierbar gewesen. Insbesondere hätte die breite und wertvolle Diskussion mit Dozierenden und Studierenden nicht stattfinden können. Die CRUS hielt zudem fest, dass beträchtliche Kosten durch die

Bologna-Arbeitsgruppe

2005/2006 wurde an der Universität Bern (an der medizinischen Fakultät 2007) die Bologna-Deklaration umgesetzt. Allen Beteiligten – den Dozierenden, Studierenden, dem Mittelbau und der Verwaltung – ist bewusst, dass dies nur ein erster Schritt auf dem langen Weg der Bologna-Reform war. Zeit also, innewhalten und nach den prinzipiellen Schwächen der Bologna-Reform, aber auch Fehlern bei der Umsetzung zu fragen. Dies geschieht seit Herbst 2010 in einer gesamtuniversitären Arbeitsgruppe, welche die nächsten Schritte der Bologna-Reform erörtert. Neben einer systematischen Überarbeitung der Grundsätze der Reform stehen dabei die Nachwuchsförderung, Learning Outcomes, die Mobilität sowie die Verringerung des administrativen Aufwands zur Diskussion. Tragendes Element des nächsten Reformschritts ist dabei das Kernsystem Lehre, an dem seit 2008 gearbeitet wird, mit dem Ziel, grösstmögliche organisatorische Freiheit sowie Modularisierung ohne Verschulung zu garantieren.

Prof. Gunter Stephan, Vizerektor Lehre



Die Ziele der Bologna-Reform sind klar, der Weg dahin nicht immer.

Bologna-Reform zu erwarten sind. Trotzdem erhielten die Institute als Hauptverantwortliche keine zusätzlichen Mittel. Das erste Hauptziel der Reform ist die Förderung der räumlichen und fachlichen Mobilität. Die europaweite Anerkennung der Studienabschlüsse als Zulassungsbedingung für die nächste Stufe setzt die Vergleichbarkeit der erbrachten Leistungen voraus. Der «schleifende» Übergang vom Bachelor- ins Masterstudium an unserer Universität und die teilweise spezialisierten Bachelorstudiengänge an anderen Hochschulen behindern nebst administrativen Hürden die Mobilität noch zu stark.

Ungenutzte Chancen

Die zweite Zielsetzung, die Qualität der Studienangebote besser abzusichern, hängt in erster Linie mit dem Lehrangebot und der Durchführung der einzelnen Lehrveranstaltung zusammen – also in erster Linie mit der Bereitschaft der Dozierenden und ihren didaktischen Fähigkeiten. Da die Personalmittel trotz wesentlich gestiegenem Aufwand nicht erhöht wurden, war eine Verbesserung nur beschränkt möglich. Trotzdem dürfte die Mehrzahl der Masterstudierenden besser ausgebildet sein als mit dem früheren Diplomstudium. Die prüfungsfreie Ausbildung war zweifellos für die «alte» Universität richtig. Bei Lehrveranstaltungen mit über 100 Studierenden ist eine Leistungskontrolle ohne Prüfung jedoch nicht möglich. Zudem gibt es nicht wenige Studierende, die froh sind, den Stoff fortlaufend während des Semesters aufzuarbeiten und sich am Ende der Kontrolle zu stellen.

Die Chance, die Interdisziplinarität der Studiengänge (drittes Hauptziel) auszubauen, blieb weitgehend ungenutzt. Denn

sehr früh und ohne grundlegende Diskussion wurde in den meisten Fachbereichen entschieden, disziplinäre und nicht problemorientierte und fachübergreifende Masterstudiengänge einzurichten. Schliesslich wurde auch das vierte Ziel, die Verbesserung der Chancengleichheit durch ausreichende Ausbildungshilfen und mögliche Teilzeitstudien, nur teilweise erfüllt, weil die Stipendien nicht ausgebaut wurden. Entgegen vieler Behauptungen ist jedoch die Studienzeitsbeschränkung heute weniger restriktiv als bei den früheren Diplomstudiengängen.

Sündenbock Bologna-Reform

Nebst diesen Einschränkungen bei den vier Hauptzielen werden Probleme jedoch auch fälschlicherweise mit der Bologna-Reform in Verbindung gebracht. Dazu gehören alle Schwierigkeiten im Zusammenhang mit den grossen Studierendenzahlen. Auch Leistungskontrollen sind grundsätzlich im Interesse der Lehrenden und der Lernenden, es müssen aber keineswegs immer benotete Prüfungen sein. Zusammenfassend stelle ich fest, dass in den vergangenen fünf Jahren in Anbetracht der Grösse des Projekts sehr viel erreicht wurde. Dass aber nach einem einzigen Durchgang noch nicht alle Ziele optimal erreicht werden konnten, ist selbstverständlich. Die Bologna-Reform sollte nicht unterschätzt, sie darf aber auch nicht überschätzt werden. Strukturen können nur Rahmenbedingungen bilden. Entscheidend sind letztlich immer die Inhalte, und für deren Vermittlung ist jeder Lehrende und für die Verarbeitung jeder Lernende selber verantwortlich.

Prof. Hans-Rudolf Egli, Geographisches Institut

Grosses Wissensfest: Nacht der Forschung

Die europäische «Nacht der Forschung» findet am 23. September zum ersten Mal auch in Bern statt. Diese Veranstaltung ist Teil der «European Researchers' Night», einer Initiative der Europäischen Kommission. In über 200 Städten in ganz Europa suchen an diesem Tag die Forschenden den Dialog mit der Gesellschaft.

Die «Nacht der Forschung» geniesst seit ihrer ersten Austragung 2005 grosse Beliebtheit. Sie lockt Jahr für Jahr jeweils am letzten Freitag im September in ganz Europa eine halbe Million Menschen in die Universitäten und Forschungseinrichtungen. Die Europäische Kommission will mit dieser Veranstaltung den Austausch zwischen Wissenschaft und Gesellschaft fördern und den Forschenden, ihrer Arbeit und ihren Leidenschaften eine Bühne bieten. In dieser Nacht wird Forschung erlebbar gemacht und aufgezeigt, wo und wie sie in die Gesellschaft hineinwirkt. Im vergangenen Januar reichte die Universität Bern nun zum ersten Mal bei der EU das Gesuch um finanzielle Unterstützung ein. Anfang März erhielt sie positiven Bescheid. Die Uni Bern wird am 23. September 2011 die Schweiz an der «European Researchers' Night» als einzige Universität des Landes vertreten. Nun geht es darum, in der verbleibenden kurzen Zeit das Projekt erfolgreich umzusetzen.

Jahrmarkt der Forschung

Die erste Nacht der Forschung in Bern wird ein grosses Wissensfest sein. In der vorderen Länggasse – namentlich im Haus der Exakten Wissenschaften, im Hauptgebäude, in der UniS und auf dem Gelände rund um diese Gebäude – entsteht für diesen Abend ein regelrechter «Jahrmarkt der Forschung». Mehr als fünfzig verschiedene Projekte aus allen acht Fakultäten

präsentieren aktuelle Forschungen, und weit über hundert Wissenschaftler werden an diesem Abend präsent sein. Die Projekte reichen von einem Klimapoker-Spiel des Oeschger Centers über eine Nacht des Sandalenfilms der Historiker bis hin zu einem breiten Angebot an psychologischen Tests rund um das Thema Lernen und Erinnern. Neben dieser grossen Fülle an wissenschaftlichen Experimenten, Podiumsgesprächen, Vorträgen und Präsentationen werden Verpflegungsstände und verschiedene Bars, die unter anderem von EU-Fellows betrieben werden, für das leibliche Wohl der Besucherinnen und Besucher sorgen.

Forschung erlebbar machen

Die europäische Nacht der Forschung ist ein wirksames Kommunikationsmittel, um einer breiten Öffentlichkeit aufzuzeigen, in welchen Bereichen die Universität Bern forscht, wie universitäre Forschung funktioniert und wo diese ganz konkret wieder in die Gesellschaft hineinwirkt. Damit kann auch die positive Akzeptanz für ihre Tätigkeiten und ihre Bedürfnisse weiter gestärkt werden. Die Besucherinnen und Besucher werden in dieser Nacht vielfältige Möglichkeiten haben, mit Forschenden in direkten Kontakt zu treten, sie zu ihrer Arbeit zu befragen und mehr über ihren Arbeitsalltag zu erfahren. Alle Projekte, die am 23. September zu sehen und zu erleben sind, stehen vor der grossen

Herausforderung, wissenschaftliche Arbeit in ihrer hohen Differenziertheit einer breiten Öffentlichkeit verständlich zu machen – ohne zu stark zu vereinfachen, aber auch ohne die Interessierten zu überfordern.

Grosse Begeisterung spürbar

Bereits im vergangenen November wurden die Fakultäten aufgefordert, Projektideen einzugeben. Seit Anfang März ist die Projektleitung nun daran, diese Ideen zusammen mit beteiligten Forschenden zu konkretisieren, Standorte für die Präsentationen zu evaluieren, ein Rahmenprogramm zu entwerfen und die weiteren Bedürfnisse und Ansprüche zu planen. Das Engagement der Beteiligten ist beeindruckend und die Begeisterung ansteckend. Die Besucherinnen und Besucher können sich auf einen unterhaltsamen, spannenden, informativen und äusserst vielfältigen Abend mit vielen Überraschungen freuen.

Ein solcher Anlass ist ohne Partner nicht möglich. Neben der Europäischen Kommission unterstützen die Berner Kantonalbank, der Lotteriefonds des Kantons Bern sowie die Stiftung Vinetum die grosse Veranstaltung und ermöglichen damit, dass die Nacht der Forschung ein breit abgestützter Anlass wird, der hoffentlich viele Menschen, alte und junge, in die Gebäude der Universität lockt.

Nicola von Greyerz, PR und Events, und Susanne Failing, Leiterin Euresearch

Nacht der Forschung

Die «Nacht der Forschung» findet am Freitag, den 23. September 2011 zwischen 17.00 und 24.00 Uhr statt. Räumlich konzentriert sie sich auf das Hauptgebäude, die Exakten Wissenschaften, die UniS und das Gelände um diese Gebäude herum. Informationen zum Programm werden zu gegebener Zeit unter www.nachtderforschung.unibe.ch publiziert. Wer sich gerne als HelferIn oder Helfer (zum Beispiel beim Flyer-Verteilen im Vorfeld oder beim Auf- und Abbau am 23.9.) engagieren möchte, melde sich direkt bei Nicola von Greyerz: nicola.vongreyerz@gs.unibe.ch oder 031 631 39 27. www.nachtderforschung.unibe.ch



Die Nacht der Forschung wird wohl viele Interessierte anlocken.

Zehn Jahre Geschlechterforschung

Das Interdisziplinäre Zentrum für Geschlechterforschung (IZFG) erkundet seit 2001 den Umgang mit Gender in der Gesellschaft. Im Interview zum 10-jährigen Jubiläum blickt Leiterin Brigitte Schnegg zurück und erklärt, weshalb Gender Studies nicht nur Frauen nützen.



Leiterin Brigitte Schnegg ist stolz auf die Entwicklung des IZFG.

40 Jahre Frauenstimmrecht, 15 Jahre Gleichstellungsgesetz, 10 Jahre IZFG: Welche Rolle nimmt das IZFG innerhalb der Gleichstellungsdiskussion ein?

Brigitte Schnegg: Das IZFG ist eine wissenschaftliche Institution, die sich wissenschaftlich-analytisch mit der Bedeutung von Geschlecht – auf Englisch Gender – in verschiedenen Zeiten, Räumen, gesellschaftlichen Systemen und Kulturen auseinandersetzt. Unsere Aufgabe ist es, mit Forschungsbeiträgen relevantes Wissen für den Umgang mit Gender in der Gesellschaft bereitzustellen. Die Gleichstellung von Mann und Frau ist somit einer von vielen Untersuchungsgegenständen der Gender Studies. Freilich haben die Gleichstellungsinstitutionen und die Geschlechterforschung gemeinsame Wurzeln in der Frauenbewegung, und sie teilen in der Regel das Anliegen einer gerechten Gesellschaft.

Wo stehen wir heute: Ist die Zeit des Feminismus vorbei?

Der Feminismus als politische Bewegung hat unterschiedliche Konjunkturen erlebt und er äussert sich auch immer wieder anders. Heute ist es sicher schwieriger, feministische Anliegen anzusprechen – viele Leute haben das Gefühl, das Thema sei «gegessen». Das hat damit zu tun, dass feministische Argumente seit den

70er-Jahren in der Öffentlichkeit rhetorisch sehr präsent waren. Im Schatten dieser Debatten haben sich aber viele Ungleichheiten in der Gesellschaft hartnäckig gehalten.

Erklärt dies die Skepsis gegenüber Frauenquoten?

Da bin ich unsicher. Eigentlich ist es erstaunlich, dass gerade in der Schweiz Frauenquoten abgelehnt werden. Wir leben ja in einem «Quotenland», wo seit langem erfolgreich mit dieser Methode für eine ausgewogene Vertretung unterschiedlicher Gruppen gesorgt wird, zum Beispiel im Fall der Sprachregionen. Dass dies bei den Geschlechtern unmöglich sein soll, ist rational nicht ganz nachvollziehbar und deutet auf einen fehlenden politischen Willen hin.

Auf welche Errungenschaften des IZFG sind Sie stolz?

Das IZFG hat sich in den letzten zehn Jahren sehr gut entwickelt. Das zeigt sich schon allein an der personellen Aufstockung: Von anfänglich zwei Teilzeitstellen sind wir zu einem zwölfköpfigen Team angewachsen. Besonders glücklich bin ich über die Verankerung im Lehrbetrieb mit dem Master Minor in Gender Studies und mit den inzwischen drei Doktoratsprogrammen, von denen zwei vom Schweizer Nationalfonds gefördert worden sind. Zu den Erfolgen zählt sicher auch, dass es uns gelungen ist, in den vergangenen zehn Jahren rund vier Millionen Franken Drittmittel einzuwerben.

Warum sollte ich als Mann Gender Studies studieren?

Geschlechterforschung ist sehr lebendig und beschäftigt sich mit aktuellen Fragen wie dem Zusammenleben der Kulturen, beispielsweise mit dem Kopftuch- und Burkaverbot. Warum werden gerade entlang dem weiblichen Körper Grenzen gezogen? Dabei beschränken sich die Gender Studies nicht auf das Thema Geschlecht, sondern fragen auch nach

anderen Dimensionen der Ungleichheit. Gender allein reicht also nicht aus. Wer sich für kulturelle Ordnungen und soziale Prozesse interessiert, ist in den Gender Studies gut aufgehoben – und erfährt viel über die Welt, in der wir leben.

Was kann das IZFG noch verbessern?

Zum einen wäre ein grösserer finanzieller Rückhalt durch die Uni wünschenswert. Zum anderen hoffen wir, dass die institutionelle Verankerung des IZFG im Rahmen der Revision des Universitätsstatuts noch gestärkt werden kann. Ausserdem würden wir gerne die internationale Vernetzung verbessern und die Forschungstätigkeiten ausweiten.

Und welche weiteren Pläne verfolgen Sie auch noch?

Wir wollen die angebotenen Studienprogramme weiter konsolidieren; dabei arbeiten wir auch mit der Uni Fribourg zusammen. Seit diesem Jahr engagieren wir uns auch stärker in der Thematik «Gender und Menschenrechte»: Das IZFG ist innerhalb des neu an der Uni Bern gegründeten Schweizerischen Kompetenzzentrums für Menschenrechte für das Thema Geschlechterpolitik verantwortlich. Hier wollen wir dazu beitragen, dass die Schweiz ihren Verpflichtungen auch in diesem Bereich nachkommt.

Interview: Maximiliano Wepfer

Zentrum für Geschlechterforschung

Das Interdisziplinäre Zentrum für Geschlechterforschung (IZFG) wurde 2001 als Teil der Abteilung für die Gleichstellung gegründet und ist seit 2007 als selbstständige Einheit dem Generalsekretariat der Universität zugeordnet. Als IZFG-Leiterin fungiert die Historikerin Brigitte Schnegg, die von einem Team von 11 Mitarbeitenden unterstützt wird. Das IZFG versteht sich als interdisziplinäres Netzwerk und Kompetenzzentrum für Gender Studies an der Uni Bern und vertritt diese in nationalen und internationalen Gremien. Die Schwerpunkte entsprechen in ihrer strategischen Ausrichtung in etwa denjenigen der Uni Bern: nachhaltige Entwicklung, Governance, Menschenrechte, Globalisierung, Migration und Care.
www.izfg.unibe.ch

50 Jahre Politikwissenschaft in Bern

In einem halben Jahrhundert vom Einmannbetrieb zum vollwertigen Universitätsinstitut mit Hauptfachstudium und vielfältiger Forschung: Der stolze Werdegang des Instituts für Politikwissenschaft.

Im Frühjahr 1961, also vor genau 50 Jahren, nahm der Historiker und Gymnasiallehrer Erich Gruner seine Lehrtätigkeit zur «Sozialgeschichte und Soziologie der schweizerischen Politik» an der Universität Bern auf. Dies war die Geburtsstunde der Politikwissenschaft in Bern. Zuvor hatten sich Staatsrechtler, Nationalökonominnen und Soziologen mit der wissenschaftlichen Erforschung der Politik befasst. Im Rahmen der ersten Hochschulförderungsmaßnahmen des Bundes finanzierte der Schweizerische Nationalfonds (SNF) Forschungsprofessuren, weshalb die Rechts- und wirtschaftswissenschaftliche Fakultät das neue Forschungsgebiet vorgeschlagen hatte. Die Hauptinhalte von Gruners Lehre waren allerdings nur zum Teil spezifisch politologisch: Sozialgeschichte, Geschichte der politischen Ideen sowie Theorie der Parteien gehörten mit dazu. Einige Jahre später wurden dem Einmannbetrieb eine Assistentenstelle und Büroräume zugesprochen. Damit war der Grundstein für ein Universitätsinstitut gelegt. 1965 wurde das «Forschungszentrum für Geschichte und Soziologie der schweizerischen Politik» offiziell gegründet, seit 1993 heisst es «Institut für Politikwissenschaft» (IPW). Es gelang Erich Gruner, den zuerst noch negativ eingestellten Schweizerischen Nationalfonds von der Idee einer Pressedokumentation zur nationalen und kantonalen Politik und einer jährlichen Chronik zur schweizerischen Politik zu überzeugen und dem IPW

damit wichtige finanzielle Unterstützung zu sichern. 1975 übernahm die Bundeskanzlei die Teilfinanzierung der Dokumentationsarbeiten, seit 2005 werden sie von der Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften mitfinanziert. Eine repräsentative Meinungsumfrage zur Einstellung der Stimmberechtigten zur eidgenössischen Finanzpolitik bildete 1975 den Auftakt für die so genannten Vox-Analysen. Ab 1976 wurden diese regelmässig nach allen eidgenössischen Volksabstimmungen durchgeführt. In den folgenden Jahren gelang es dem IPW, den Nachweis zu erbringen, dass die Politikwissenschaft wichtige Beiträge zur Erklärung der Funktionsweise des politischen Systems liefern kann. Dies ermöglichte auch Unterstützung aus nicht-akademischen Kreisen.

Krise und Ausbau

Der bisher nur ad personam bestehende Lehrstuhl von Erich Gruner sollte nach dessen Emeritierung durch eine ordentliche Professur ersetzt werden. Doch fakultätsinterne Auseinandersetzungen gefährdeten 1984 gar die Weiterexistenz des Instituts. Mehrere Dozenten der wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung plädierten mehr oder weniger offen für eine Liquidation des Instituts. Die im Frühjahr 1986 neu gewählte Berner Kantonsregierung mit Erziehungsdirektorin Leni Robert stellte sich diesen Bestrebungen aber in den Weg und forcierte die Wahl von Professor Wolf Linder zum Inhaber des

neuen Lehrstuhls für Politische Wissenschaft und zum Institutsdirektor. Der bisherige Abstimmungs- und Wahlforschung fügte Linder mit der Untersuchung von Vollzugsproblemen in der Politik einen neuen Schwerpunkt hinzu. Auftraggeber für diese Forschungsrichtung waren fast ausschliesslich kantonale und eidgenössische Behörden; aber auch der internationale Wissenschaftsbetrieb zeigte sich an den Ergebnissen und Methoden des IPW sehr interessiert. Der 1993 auf die neu geschaffene zweite Professorenstelle gewählte Klaus Armingeon erweiterte die Forschungsbereiche um die vergleichende und die europäische Politik. Mit der Besetzung einer neuen dritten Professur mit Marco Steenbergen, der das politische Verhalten von Individuen erforscht, expandierte das IPW 2006 weiter.

Politologie als Studienfach

Mit dem Amtsantritt von Linder wurde 1986 ein Lehrprogramm mit Nebenfachabschluss von Grund auf neu aufgebaut. 1994 brachte das neu eingeführte Hauptfachstudium ein grösseres Lehrangebot und zwei Innovationen im Studienbetrieb: ein obligatorisches dreimonatiges Praktikum sowie ein Gastsemester an einer nicht deutschsprachigen Universität für alle Hauptfachstudierenden. Die hohen Anforderungen haben dazu beigetragen, dass die Politikwissenschaft in Bern nicht zu einem Modefach für unschlüssige Studienanfänger wurde. Rund 50 Studierende wählen dieses Hauptfach pro Jahr. Heute bietet das Institut einen Bachelor-Abschluss in Sozialwissenschaft sowie zwei Master-Studiengänge an.

Dr. Hans Hirter, ehemaliger Mitarbeiter am Institut für Politikwissenschaft

Jubiläums-Symposium

Zum fünfzigsten Jubiläum veranstaltet das Institut für Politikwissenschaft am 17. Juni ein Symposium zum Thema «Schweizer Politik im Umbruch – 50 Jahre Politikwissenschaft an der Universität Bern, 1961–2011». Ab 14 Uhr finden im Hörsaaltrakt auf dem vonRoll-Areal diverse Vorträge von Rednern wie Regierungsrätin Heidi Zraggen, Claude Longchamp und Wolf Linder statt.

www.ipw.unibe.ch

Die wissenschaftliche Analyse der Politik erfolgt seit 50 Jahren am Berner Institut für Politikwissenschaft.



Fahrradtourismus: Die vorbildlich langsame Schweiz

Das Sciex-NMS-Programm des Bundes finanziert Nachwuchswissenschaftlern aus Osteuropa einen Forschungsaufenthalt an einer Schweizer Hochschule. Die Geographin Anna Kurkowska aus Polen untersucht als Stipendiatin an der Universität Bern den Fahrradtourismus.

«Die Schweiz ist ein Musterbeispiel für Langsamverkehr». Damit meint Anna Kurkowska, die seit Februar in Bern lebt, nicht die legendäre Gemächlichkeit der Hauptstadt, sondern den vorbildlichen Ausbau der Schweizer Velowege. Ihr Heimatland Polen sei in punkto Langsamverkehr – darunter ist die Fortbewegung zu Fuss, per Rad oder mit Inline-Skates zu verstehen – leider noch nicht so weit, sagt die 27-jährige Geographin. Sie doktoriert an der Universität Warschau zu «Raumplanung und Entwicklung des Fahrradtourismus». Im Rahmen des Sciex-NMS-Programms (siehe Kasten) verbringt Anna Kurkowska sechs Monate am Geographischen Institut der Universität Bern (GIUB). Danach geht es für drei Monate ins deut-



Anna Kurkowska erforscht die Berner Velowege.

Immer wieder dreht sie sich zum Computer, um sicherzugehen, dass sämtliche Angaben stimmen. Im Web hat sie sich auch über mögliche Partner-Unis in der Schweiz, dem Musterland für Velowege, informiert, nachdem sie über einen Aushang an der Warschauer Universität auf das Sciex-Programm aufmerksam geworden war. Per Mail kontaktierte sie die Berner Dozierenden. Hier nahm man ihre Idee der Zusammenarbeit positiv auf, und nachdem Kurkowska zusammen mit Heike Mayer, Professorin für Wirtschaftsgeographie am GIUB, alle nötigen Formulare eingereicht hatte, kam nach einem halben Jahr Wartezeit die Zusage. Die bürokratischen Hürden waren hoch: «Sogar die Berner Institutssekretärin hat gemeint, dass sie bisher für kein Projekt so viel Papier zu bearbeiten hatte», erzählt Kurkowska lachend. Überhaupt sei in der Schweiz alles sehr strukturiert und formalisiert. Bis sie eine Aufenthaltsgenehmigung und eine Arbeitserlaubnis hatte, vergingen nach der Zusage von Sciex noch einmal einige unsichere Wochen. Doch die Geduld hat sich gelohnt: In Bern wurde Kurkowska warm empfangen und sie fühlt sich wohl am GIUB.

Sciex-NMS-Programm

Das Sciex-NMS-Programm ist Teil des Schweizer Beitrags zur Osterweiterung der EU. Die Schweiz finanziert damit talentierten Jungwissenschaftlern einen Forschungsaufenthalt von sechs Monaten bis zu zwei Jahren an einer Schweizer Hochschule. Ein Schweizer Mentor bewirbt sich zusammen mit einem Kollegen aus Osteuropa und einem Jungforschenden für ein Sciex-Stipendium. Profitieren können Nachwuchswissenschaftler aus Estland, Lettland, Litauen, Polen, der Slowakei, der Tschechischen Republik, Ungarn und Slowenien. Das Förderungsprogramm übernimmt Salär und Reisekosten der Stipendiaten. Im Rahmen der ersten und zweiten Runde erhielten sechs junge Forschende ein Stipendium an der Uni Bern. In der dritten Runde wurden acht junge Wissenschaftler ausgewählt, die bald nach Bern kommen. Derzeit läuft die vierte Ausschreibung. Das Projekt dauert bis 2016.
www.int.unibe.ch

sche Trier, bevor Anna Kurkowska nach Warschau zurückkehrt, um die Erkenntnisse aus dem Ausland in ihre Doktorarbeit einzubauen. Der Abschluss der Arbeit ist erst für 2013 geplant, doch die junge Wissenschaftlerin hat bereits jetzt klare Vorstellungen: «Ich möchte die Schweiz und Deutschland als vorbildliche ‚case studies‘ integrieren». Zusammen mit einer Auswertung der momentanen Situation in Polen soll am Ende des Doktorats eine Empfehlung an die polnischen Behörden und Organisationen stehen. Dass ihr Konzept wahrscheinlich nicht sofort umgesetzt werden wird, ist Kurkowska klar: «In Polen gibt es momentan andere Prioritäten als Velowege». Sie meint damit den Ausbau des Autobahnnetzes und der wirtschaftlichen Infrastruktur. Dennoch hofft sie, dass der Langsamverkehr und der nachhaltige Tourismus auch in Polen künftig an Bedeutung gewinnen werden.

Das Internet als Informationsquelle...

Anna Kurkowska ist eine aufmerksame ZuhörerIn. Gewissenhaft und mit hellwachen Augen beantwortet sie alle Fragen.

...und Verbindung in die Heimat

Das Internet ist nicht nur eine wichtige Informationsquelle, es verbindet Anna Kurkowska auch mit Freunden und Familie. Die Frage nach dem Heimweh verneint sie: «Ich habe ja Skype und Facebook». Ein paar Mal reist sie während ihres Auslandsaufenthalts trotzdem nach Hause, um Angelegenheiten wie Arztbesuche zu erledigen. Anna Kurkowska spricht gut Deutsch, sie hat die Sprache in der Schule und während eines Sokrates-Erasmus-Studienaustausches an der Technischen Universität Dresden gelernt. Ohne Deutschkenntnisse wäre ihre Arbeit hier auch nicht möglich, nutzt die Geographin ihren Aufenthalt in der Schweiz doch vor allem für Experteninterviews, Umfragen und die Literaturrecherche. «Die Datenauswertung mache ich dann, wenn ich wieder in Warschau bin», sagt sie. In ihrer Freizeit erkundet sie die Schweiz mit Velo und Zug. Ein Professor vom GIUB hat Anna Kurkowska ein Fahrrad geliehen – damit sie ihr Studienobjekt auch selbst vom Sattel aus erkunden kann.

Martina Bisculm

Das Verbrechen muss sich lohnen

Wer Kriminalität bekämpfen will, muss wissen, wie Gangster denken. Einer, der sich in der Unterwelt auskennt, ist der bekannte «Milieu»-Anwalt Valentin Landmann. Er plädierte am Berner Forum für Kriminalwissenschaften dafür, Verbrechen nicht nur aus moralischer, sondern vielmehr aus ökonomischer Sicht zu betrachten.

«Es ist erwiesen, dass Bankräuber schneller schießen als Juwelenräuber», sagte Valentin Landmann. «Greift der Juwelenräuber weniger schnell zur Waffe, weil er mehr Moral hat?» Der Strafverteidiger und Buchautor, der als Anwalt der Hells Angels, Prostituierte und anderer Randgruppen bekannt geworden ist, kennt sich in der Unterwelt aus. Er ermöglichte in seinem Vortrag, den das Berner Forum für Kriminalwissenschaften organisiert hat, einen Blick in eine Welt, «die nur scheinbar eine fremde Welt ist». Landmann vertritt nämlich die Ansicht, dass Kriminelle spiegelbildlich zur Gesellschaft nach den gleichen ökonomischen Gesetzen handeln und Gewinnmaximierung anstreben: «Im Grunde tickt ein erfolgreicher Gangster gleich wie ein effizienter Manager», so der Strafverteidiger. Mit dem Unterschied, dass die Strukturen in der Unterwelt kurzfristiger und flexibler angelegt seien sowie bei Misserfolg «keine goldenen Fallschirme aufgehen und Sesselkleber nicht vorkommen». Wenig talentierte Verbrecher würden entweder ihr Leben verlieren oder im Knast landen, merkte der Anwalt lakonisch an. Er schilderte zur Illustration auch gleich einen «Management-Fehler der Unterwelt»: Ein gross angelegter Drogen-Schmuggel flog auf, weil das Kokain, das unter Erbsen in normalen Konserven versteckt war, nicht per Schiff, sondern in teurer Luftfracht und dann erst noch in abgelaufenen Dosen transportiert worden war.

Ökonomie der Kriminalität

Wenn es darum geht, Verbrechen aufzuklären oder zu verhindern, braucht es nach Landmann ein besseres Verständnis für die Mechanismen der Unterwelt-Märkte. Häufig entstünden Gesetze, ohne dass die Regeln der Marktwirtschaft berücksichtigt würden, die nicht nur die Ober-, sondern auch die Unterwelt bestimmten. Der Strafverteidiger verwies zum Beispiel auf das Drogengeschäft. Trotz strenger Gesetze und teurer Spezialeinheiten, die Rausch-

gifthändler weltweit jagen, blüht der Drogenhandel wie kaum je zuvor. Dahinter steckt laut Landmann eine simple wirtschaftliche Logik: Erst die Verbote machen das Rauschgiftgeschäft lukrativ, denn jede Repressionsmassnahme treibt die Preise in die Höhe und sorgt damit für neue Anreize. «Es gibt also Gesetze, die falsche Akzente setzen und zur Quelle von kriminellen Aktivitäten werden, die sie eigentlich bekämpfen wollten», erläuterte Valentin Landmann.

Wie sollte denn ein wirksames Gesetz aussehen? «Verbrechen lohnen sich in erschreckendem Ausmass. Erst wenn Gesetze helfen, Verbrechen unrentabel zu machen, hören Gangster mit ihrer Tätigkeit auf», erklärte der Jurist. In der kriminellen Welt stellten wirksame Verbote Risiken dar und diese seien Kostenfaktoren für die Gangster. Nach Erfahrungen von Landmann ist denn auch die Aufklärungsquote wichtiger als die Strafhöhe. «Wenn ein Räuber die Waffe zückt, leitet ihn nicht der Gedanke an die Höhe der Strafe, sondern vielmehr seine Einschätzung, wie hoch das Risiko ist, überhaupt erwischt zu werden», führte er aus.

Verbote begünstigen Zuhälter

Auch im Rotlicht-Milieu können Verbote gegenteilige Wirkungen haben. Valentin Landmann zeigte, dass bei Restriktionen und Prostitutionsverbot am Schluss die anschaffenden Frauen die Leidtragenden sind und nicht – wie beabsichtigt – die Kuppler und Zuhälter. Denn durch die Illegalität steigen die Risiken, die sich in Form von zusätzlichen Kosten ausdrücken,

beispielsweise die Bestechung des Portiers im Hotel, den Schutz durch einen Zuhälter oder Arrangements mit Polizisten – dies alles haben die Prostituierten zu finanzieren und geht ihnen am Erwerb ab. Weil in den 1980er Jahren diese Mechanismen durchschaut wurden, entstand in der Schweiz ein entsprechendes Gesetz, das die Selbstbestimmung der Prostituierten schützt. Dies hat dazu geführt, dass sich die Situation von Sexworkerinnen hierzulande wesentlich verbessert hat.

Ethik kann sich lohnen

«Auch Kriminelle können ethisch handeln, aber nicht aus moralischen Gründen, sondern weil es gut fürs Geschäft ist», sagte Landmann. So hat beispielsweise auch ein Gangster-Boss einen Ruf zu verlieren und schädigt die Geschäfte, wenn er seine Drogen-Kuriere schlecht behandelt. Ein professioneller Mafioso lässt das Entführungsoffer nach der Lösegeldzahlung wieder frei, denn er will ja noch weitere Geldübergaben durch Entführungen erpressen.

Nach diesen Ausführungen lüftete sich auch das Rätsel um den Juwelen- und Bankräuber. Der Bankräuber kann das geklaute Geld mit oder ohne Tote mühelos in den Geldkreislauf einbringen. Beim Juwelenräuber sieht die Sache anders aus: Wenn die Edelsteine im Zusammenhang mit Toten in den Medien bekannt werden, sinkt der Wert dieser «Blut-Juwelen» auf dem Hehler-Markt. «Es macht also wirtschaftlich Sinn, dass der Juwelenräuber Todesopfer vermeidet», so Landmann.

Salomé Zimmermann



Solange sich das Verbrechen lohnt, wird es verübt.

Kleider machen Amtsleute

Amtstrachten dienten dazu, die Stellung der Trägerinnen und Träger auf den ersten Blick ersichtlich zu machen. Die Textilien-Expertin Birgitt Borkopp-Restle sprach über das Schnittmusterbuch des Berner Schneiders Salomon Erb.

Dass Kleider Leute machen, weiss man nicht erst seit Gottfried Kellers gleichnamiger Novelle von 1874. Amtstrachten reichen im Gegenteil weit in die Geschichte zurück, und sie haben den Zweck, die politische, soziale und wirtschaftliche Bedeutung ihrer Trägerinnen und Träger kenntlich zu machen. Im Rahmen der Veranstaltungsreihe «Buch am Mittag» sprach Birgitt Borkopp-Restle über das einzigartige Schnittmusterbuch des Berner Schneiders Salomon Erb. Die Textilien-Expertin ist Inhaberin der Werner und Margaret Abegg-Stiftungsprofessur für die Geschichte der textilen Künste, die 2009 am Institut für Kunstgeschichte der Universität Bern neu geschaffen wurde.

Läuferrock und Prädikantenjacke für die Meisterprüfung

Salomon Erbs Schnittmusterbuch ist ein hervorragendes kulturgeschichtliches Dokument, das im Bernischen Historischen Museum aufbewahrt wird. Es handelt sich um ein Manuskript von etwas über hundert Seiten im Quartformat, das nach der Besitzeranschrift auf 1730 datiert ist, aber wohl an die zehn Jahre früher entstanden sein dürfte.

Salomon Erb stammte von Röthenbach im Emmental, zwischen 1719 und 1733 ist er in der Stadt Bern aktenkundig. Nach der örtlich nicht fassbaren Schneiderlehre war er sieben Jahre lang auf Wanderschaft, bevor er sich in Bern zur Meisterprüfung stellte. Dazu steht im Manuskript einleitend ein köstlich unbeholfenes Gedicht, in dem das ganze mehrstufige Prozedere der Meisterwerdung mit Theorie und Praxis – Anfertigung eines Läuferrocks und einer Prädikantenjacke – ausführlich beschrieben wird.

Wie Birgitt Borkopp-Restle ausführte, umfasst das Schnittmusterbuch 25 Kleidungsstücke, auf die in der Regel je vier Manuskriptseiten entfallen. Auf der ersten Seite steht ein Kostümbild, auf der zweiten das zugehörige Schnittmuster, auf

den zwei anderen Seiten folgen die Aufrechnungen der Stoffmengen in deutscher und französischer Sprache, wobei die französische Version meistens ausführlicher ist als die deutsche. Vertreten sind unter anderem der Schultheissenrock, der Pfarrerrock, der Hebammenrock, der Rock des Bettelvogts, der Weibelmantel, die Kleidung einer vornehmen Reiterin, die Henkerkapuze, Fahnen und sogar ein Militärzelt. Die viel Raum einnehmenden Kostümbilder wirken zum Teil fast wie Porträts, und nach der Referentin besteht eine gewisse Diskrepanz zwischen diesen inszenierten Trachtfiguren und den handwerklichen Schnittmustern. In dieselbe Richtung weist auch die Tatsache, dass für den Rock von so unterschiedlichen Amtspersonen wie Schultheiss, Pfarrer und Hebamme das gleiche Schnittmuster zur Darstellung gelangt.

Trachtenbücher und Handwerkszyklopädien

Welchen historischen Stellenwert hat Salomon Erb mit seinem unvergleichlichen Schnittmusterbuch? Birgitt Borkopp-Restle verweist auf die nach den sozialen Ständen strukturierten Trachten- oder Kostümbücher, die vor allem ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts einsetzen, was wohl mit der damals wachsenden Mobilität und Weltkenntnis zusammenhängen dürfte. Ebenfalls ab dem 16. Jahrhundert kommen Enzyklopädien hinzu, die das Technisch-Handwerkliche der verschiedenen Berufsgattungen minutiös aufzeigen. Salomon Erb steht offenbar in der Tradition dieser beiden Formen von Dokumentationswerken. Wesentlich bleibt aber, dass der Berner Schneider diese beiden Stränge in seinem Buch zusammenführt und uns ein Abbild liefert von den verschiedenen Amtsträgern der Stadt Bern im früheren 18. Jahrhundert.

Dr. Karl Zimmermann, Archäologe



Im Buch des Schneiders Salomon Erb findet sich das Kostümbild eines Hebammenrocks mit dem dazu gehörigen Schnittmuster.



Uni Bern twittert und facebookt

Pilotprojekt Social Media und Blog

Sie nutzen Facebook, Twitter und Youtube privat sowie beruflich. Oder Sie wissen aus der Presse, dass sich weltweit Millionen Menschen auf diesen Kanälen austauschen, Wissen teilen und Meinungen äussern. Die Universität Bern ist seit dem 12. April ebenfalls auf Facebook, Twitter und Youtube präsent. Im Rahmen eines Pilotprojekts werden bis im Mai 2012 Erfahrungen im Umgang mit dieser neuen Form des Dialogs im Web gesammelt. Zuständig sind die Abteilung Kommunikation und das Zentrum Lehre. In einem ersten Schritt werden bestehende, für die klassischen Kanäle aufbereitete Inhalte in den erwähnten Plattformen zugänglich gemacht. Damit soll ein Mehrwert für ein Zielpublikum geschaffen werden, das bisher mit den etablierten Kommunikationsmitteln nicht erreicht werden konnte. Ebenfalls im Fokus stehen Studieninteressierte und Alumni, mit denen der Online-Dialog gesucht wird. Gleichzeitig führt swissnex, das Schweizer Haus für Forschung, Bildung, Kunst und Innovation in San Francisco, das Projekt «Swiss Academia and the Social Media Landscape» durch. Swissnex San Francisco, in unmittelbarer Nähe des Silicon Valley, beobachtet die neusten Entwicklungen und steht in Kontakt mit den Technologieforschenden. Davon wird auch das UniBE-Pilotprojekt profitieren. Das swissnex-Projekt wird von der Gebert Rütli Stiftung sowie vom Staatssekretariat für Bildung und Forschung finanziert. Sind Sie interessiert am Vorhaben? Dann lesen Sie den internen Blog: smediablog.unibe.ch. Die Projektgruppe und die Gastblogger teilen dort ihre Erfahrungen mit Ihnen und freuen sich über Ihre Kommentare und Ideen. Fragen zum Pilotprojekt beantworten Ihnen Monika Akeret (monika.akeret@kommunikation.unibe.ch) und Zoë Ghielmetti (zoe.ghielmetti@int.unibe.ch) gerne. Wir freuen uns auf den Dialog mit Ihnen – werden Sie Fan der Facebook-Seite und folgen Sie der Uni Bern auf Twitter.



www.facebook.com/UniBern
www.twitter.com/unibern
<http://smediablog.unibe.ch>

Besuch aus Hong Kong

Chinesische Journalisten an der Uni

Die Uni Bern hat mit zwei Experimenten einen massgeblichen Anteil am Erfolg der vom Historischen Museum Bern konzipierten Einstein-Ausstellung in China, die nun Halt in Hong Kong macht. Im Vorfeld haben chinesische Journalisten auf einer Medienreise durch die Schweiz auch die Uni Bern besucht. Nach einem Einführungsvortrag von Generalsekretär Christoph Pappa stellte Antonio Ereditato, Direktor des Laboratory for High Energy Physics (LHEP), den Berner Beitrag am CERN vor. Anschliessend beantwortete er auf der Führung durch die LHEP-Labors die zahlreichen Fragen der wissbegierigen chinesischen Medienschaffenden.

Jahresbericht 2010

Fakten, Zahlen, Forschungsprojekte

Im Mai ist der neue Jahresbericht der Universität Bern erschienen. Er bietet zahlreiche Statistiken, den Rückblick der Universitätsleitung auf das vergangene Jahr sowie drei Forschungsbereiche im Porträt. Vorgestellt werden das Artorg-Center, welches präzisionschirurgische Hilfsmittel für die biomedizinische Technik entwickelt; die Abteilung für Allgemeine Psychologie und Neuropsychologie, die in den Bereichen Arbeitsgedächtnis, Synästhesie und unbewusstes Lernen forscht; sowie das Berner Tierspital, das Forschung und praktische Dienstleistung unter einem Dach vereint.

www.unibe.ch/oeffentlichkeit/publikationen.html



Nanomaterialien

Nationales Forschungsprogramm

Nanomaterialien revolutionieren die Medizin-, die Energie- und die Konsumgüterbranche sowie zahlreiche andere Sektoren. Neben dem enormen Potenzial können diese Materialien aber auch Gefahren für Mensch und Umwelt bergen. Das 12 Millionen schwere Nationale Forschungsprogramm «Chancen und Risiken von Nanomaterialien» (NFP 64) ist im April unter der Gesamtleitung von Peter Gehr vom Institut für Anatomie der Uni Bern gestartet. Unter den 18 Forschungsprojekten sind auch drei Berner Gruppen vertreten. Die erste Gruppe unter der Leitung von Marianne Geiser Kamber von der Abteilung für Zellbiologie untersucht die Wirkung der Nanopartikel auf die Lunge. Martin Frenz vom Institut für angewandte Physik erforscht die Wirkung im Hirngewebe. Die Pneumologin Barbara Rothen-Rutishauser vom Departement Klinische Forschung will die Eigenschaften der Nanomaterialien zur Asthma-Behandlung nutzen.

www.nfp64.ch

Menschenrechte

Eröffnung des Kompetenzzentrums

An der Universität Bern wird unter der Leitung von Walter Kälin vom Institut für öffentliches Recht das Schweizerische Kompetenzzentrum für Menschenrechte (SKMR) koordiniert. Das Zentrum ist als Netzwerk mehrerer Universitäten und weiterer Institutionen organisiert. Es soll zur Stärkung der Kapazitäten von Behörden, der Zivilgesellschaft und der Wirtschaft für die Umsetzung internationaler Menschenrechtsverpflichtungen in der Schweiz beitragen. Anfang Mai wurde das SKMR in Anwesenheit von Bundespräsidentin Micheline Calmy-Rey, Regierungspräsident Philippe Perrenoud (Kanton Bern) und Professor Walter Kälin eröffnet.

www.skmr.ch

Veterinärmedizin

Studiengang akkreditiert

Die Schweizerische Universitätskonferenz (SUK) und der Schweizerische Akkreditierungsrat (SAR) haben im April den Studiengang Veterinärmedizin der Vetsuisse-Fakultät der Universitäten Bern und Zürich ohne Auflagen für sieben Jahre akkreditiert.

Erfolgreich Gelder einwerben**Neue Tagung für junge Forschende**

Die Einwerbung von Geldmitteln für die Forschungsfinanzierung ist eine Kompetenz von Forschenden, die zunehmend an Bedeutung gewinnt. Im Grossen zeigt sich dies beim stetig wachsenden Anteil der Drittmittel am Gesamtbudget der Universität, im Kleinen bei der intensiven Suche von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern nach individuellen Fördermitteln.

Die Forschungsförderung an den Schweizer Universitäten wird massgeblich durch den Schweizerischen Nationalfonds und die Beteiligung an Europäischen Forschungsprogrammen bestimmt. Es gibt daneben jedoch eine Vielfalt an Fördermöglichkeiten – Stiftungen, Unternehmen, Ämter –, die je nach Fach wichtige Beiträge zur Forschungsfinanzierung der Hochschulen leisten. Die Forschungsförderungstätigkeit dieser Institutionen erschliesst sich wenig(er) erfahrenen Forschenden häufig schlecht, und in vielen Fällen ist eine aufwendige Recherche notwendig. Die Mittelbauvereinigung (MVUB) hat zusammen mit den Mentoringprogrammen für Doktorierende der Universität Bern auf diese Problematik reagiert und eine neue Tagung lanciert, welche die Neugier und Kreativität bei der Suche nach Geldmitteln zur Finanzierung der eigenen Forschung oder darauf basierender Aktivitäten wie Tagungen wecken soll. Im Zentrum stehen ausdrücklich die Nachwuchsforschenden ab Stufe Doktorat. Der Erfolg der ersten Ausschreibung war enorm: Der Anlass mit 40 Plätzen war innerhalb von zwei Stunden ausgebucht und die Warteliste überstieg die Platzzahl um ein Mehrfaches. Die Teilnehmenden profitierten von Vorträgen ausgewiesener Experten und von individuellen vertiefenden Gesprächen an Thementischen. Als wichtigste Grundsätze bei der Drittmittel-Akquisition stellten sich heraus: Einfallsreichtum, Recherche, Beharrlichkeit und das Selbstbewusstsein, auch mit abgeschmetterten Gesuchen umgehen zu können. Aufgrund der grossen Nachfrage soll die Tagung noch im laufenden Jahr ihre zweite Auflage erleben.

Matthias Hirt, Mittelbauvereinigung der Universität Bern
www.mvub.unibe.ch

Jahr der Chemie 2011**Tag der offenen Tür**

Das Departement für Chemie und Biochemie öffnet im Jahr der Chemie 2011 seine Türen für Besucher. Experimente zum Selbermachen, Laborbesuche, Wettbewerbe und Vorträge stehen auf dem Programm.

Samstag, 18. Juni, 09.00–16.30 Uhr, im Departement für Chemie und Biochemie der Universität, Freiestrasse 3.
www.dcb.unibe.ch

125-Jahr-Jubiläum**Tagung und Tag der offenen Tür**

Anlässlich des 125-Jahr-Jubiläums veranstaltet das Geographische Institut der Universität Bern (GIUB) am 23. September eine Fachtagung unter dem Motto «Auswirkungen des Globalen Wandels in Gebirgsräumen» und anschliessend einen Festakt. Am 24. September lädt das GIUB zum Tag der offenen Tür und am Abend zum Geographiefest ein.

www.giub.unibe.ch

Wissenschaftscafé**Öffentliche Gesprächsreihe**

6. Juni

Zukunft der Energieversorgung

Wie kann die Energieversorgung in Zukunft nachhaltig gesichert werden?
5. September

Migration und Schule

Welchen Einfluss haben Migrantenkinder auf den Schulalltag? Und wie geht die Schule mit ihnen um?

Jeweils montags, 17.30–19.00 Uhr, in der Thalia-Buchhandlung im Loeb, Spitalgasse 47/51, Café Cappuccino.
www.science-et-cite.ch

Liturgik**Eröffnungstagung**

Die Eröffnungstagung des Kompetenzzentrums Liturgik der Uni Bern widmet sich der Gottesdienstgestaltung. Die Veranstaltung heisst «GottesdienstKunst. Liturgie als Kultur der Gegenwart».

Freitag, 10. Juni, 9.15–20.00 Uhr, Raum A003 in der UniS, Schanzeneckstrasse 1.
www.liturgik.unibe.ch

Cyclotron Symposium**Internationale Tagung**

Teilchenbeschleuniger und Teilchendetektoren gehören heute zu den grundlegenden Diagnose- und Therapiegeräten der modernen Medizin. In Bern wird derzeit ein neues Zyklotron-Labor aufgebaut. Bevor es Ende des Jahres in Betrieb genommen wird, findet im Vorfeld das erste vom Laboratorium für Hoehenenergiephysik (LHEP) organisierte Cyclotron Symposium statt. Es wird von der Mittelbauvereinigung (MVUB) unterstützt und hat zum Ziel, Forschungsaktivitäten am neuen Berner Zyklotron-Labor zu fördern. Vorträge von internationalen Experten und anschliessende Diskussionen zeigen die Möglichkeiten der Zyklotronen für die moderne Medizin und die interdisziplinäre Forschung auf.

6.–7. Juni im Hörsaal 101 des Hauptgebäudes, Hochschulstrasse 4.

www.lhep.unibe.ch/cyclotron

Kunst des Mittelalters**Kolloquium**

Das «Forum Kunst des Mittelalters» ist als inhaltlich und methodisch offenes Kolloquium geplant und wird an wechselnden Orten ausgerichtet. Das erste Forum findet vom 21. bis 24. September 2011 in Halberstadt (Deutschland) statt. Drei Wissenschaftler des Berner Instituts für Kunstgeschichte sind an der inhaltlichen Gestaltung der Tagung beteiligt.

www.mittelalterkongress.de

Bibliothek im Sommer**Schlusszeiten der Bibliotheken**

Folgende Bibliotheken schliessen im Sommer ihre Pforten für die Benutzung, um Revisionen oder Reinigungsarbeiten durchzuführen: Schweizerische Osteuropa-Bibliothek: 23. Juli–8. August, Bibliothek Erziehungswissenschaften: 25. Juli–14. August, Bibliothek Sozialwissenschaften: 25. Juli–14. August, Juristische Bibliothek: 8.–12. August, Zentralbibliothek: 15.–20. August. Der Kurierdienst wird in den einzelnen Bibliotheken mit Ausnahme der Juristischen Bibliothek bedient.

www.ub.unibe.ch

Gleichstellung

Kurs

Problemlösekompetenz und Konfliktmanagement

Dieser Kurs richtet sich an Studentinnen, Wissenschaftlerinnen und Verwaltungsangestellte. Probleme und Konflikte gehören zum beruflichen Alltag; sie treten da auf, wo unterschiedliche Interessen und Bedürfnisse zusammentreffen. Im Kurs wird aufgezeigt, wie Konfliktsituationen und -verläufe erkannt werden können. Die Teilnehmerinnen erhalten Gelegenheit, sich mit dem eigenen Konfliktverhalten kritisch auseinanderzusetzen und lernen, Konfliktlösungen zu optimieren. Anmeldung über info@afg.unibe.ch oder www.gleichstellung.unibe.ch
Anmeldeschluss: 22. September 2011
20. Oktober 2011, 09.00–17.30 und 27. Oktober 2011, 13.30–17.30. Büro für Laufbahnpsychologie, Seidenweg 17, 3012 Bern
www.gleichstellung.unibe.ch

Vet 2011

Event zu 250 Jahre Veterinärmedizin

Weltweit wird das 250-jährige Jubiläum der Veterinärmedizin mit der Vet 2011 gefeiert. Am 4. Juni präsentiert sich die Vetsuisse-Fakultät der Universität Bern auf dem Waisenhausplatz dem Publikum mit einem Gesundheitscheck für Hunde, einem Streichelzoo, Operationsdemonstrationen, einem Säuli-Quiz und anderen Aktivitäten.
www.vetsuisse.ch
www.vetsuisse.unibe.ch

Flower Power

Woche der botanischen Gärten

Im Rahmen der «Botanica», der Woche der botanischen Gärten, finden im Botanischen Garten der Universität Bern zahlreiche Veranstaltungen statt.
18. bis 26. Juni, Botanischer Garten Bern, Altenbergrain 21.
www.botanischergarten.ch

Kriminalität

Vortragsreihe

Das Berner Forum für Kriminalwissenschaften beleuchtet in der jährlichen Vortragsreihe das Phänomen «Kriminalität» aus verschiedenen Blickwinkeln.
27. September 2011

Über das «Risiko Gesundheit» aus einer kriminologischen Perspektive

Dr. Bettina Paul, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für kriminologische Sozialforschung der Universität Hamburg
Jeweils am Dienstag, 18.30 Uhr, im Hörsaal 101 im Hauptgebäude der Universität, Hochschulstrasse 4.
www.bfk.unibe.ch

Buch am Mittag

Vortragsreihe der Unibibliothek

14. Juni 2011

Die Bahn reist mit der Kunst – Was das Künstlertagebuch von Dieter Roth, das Kursbuch der SBB und ein Musikautomat gemeinsam haben

Lic. phil. Barbara Imboden, Leiterin Sammlungen/Bibliothek von SBB Historic
Jeweils am zweiten Dienstag des Monats, 12.30–13.00 Uhr, im Vortragssaal der Zentralbibliothek der Universitätsbibliothek, Münstergasse 63.
www.ub.unibe.ch

Nutri 11

Veranstaltung zum Thema Ernährung

Die Vetsuisse-Fakultät der Universität Bern, die Forschungsanstalt Agroscope, das Landwirtschaftliche Institut des Kantons Fribourg sowie die Schweizerische Hochschule für Landwirtschaft organisieren mit der Nutri 11 eine Veranstaltung unter dem Motto «Ernährung verbindet». Die Nutri 11 widmet sich mit Demonstrationen, Infoständen, Kurzvorträgen, einem Erlebnis-parcours und einem Rahmenprogramm der Ernährung in all ihren Facetten.
17.–19. Juni, Forschungsanstalt Agroscope Liebefeld-Posieux ALP, Posieux (FR).
www.nutri11.ch

Rahel Kunz, Sandra Lavenex, Marion Panizzon (Hrsg.)

Multilayered Migration Governance

2011, 344 S., gebunden
ISBN-10: 0-415-59532-0
Routledge Chapman & Hall

Daniel Marc Segesser

Recht statt Rache oder Rache durch Recht?

Die Ahndung von Kriegsverbrechen in der internationalen wissenschaftlichen Debatte 1872–1945.
Reihe «Krieg in der Geschichte», Band 38
2010, 472 S.
ISBN: 978-3-506-76399-0
Verlag Ferdinand Schöningh

Reinbert Schauer, Norbert Thom, Dennis Hilgers (Hrsg.)

Innovative Verwaltung

Innovationsmanagement als Instrument von Verwaltungsreformen.
PUMA Forschungskolloquium Nov. 2010, Johannes Kepler Universität Linz
2011, 540 S., gebunden
ISBN: 978-3-85499-850-1
Universitätsverlag Trauner, Linz

Alexander Wildbolz (Hrsg.)

Hannelore Wildbolz-Weber – Die Berner Vorlesungen über Theorie und Klinik der Psychoanalyse

2011, 289 S.
ISBN: 978-3-9523374-3-1
Edition Solo

Thomas Franz Schneider, Erich Blatter (Hrsg.)

Ortsnamenbuch des Kantons Bern

Dokumentation und Deutung
Vierter Teil: N-B/P
2011, 512 S.
ISBN: 978-3-7720-8383-9
A. Franke Verlag

Axel Tschentscher, Andreas Lienhard

Öffentliches Recht

Ein Grundriss
2011, 315 S., gebunden
ISBN 978-3-03751-333-0
Dike Verlag

Impressum

unilink Mai 2011
Die Nachrichten der Universität Bern

Herausgeberin: Abteilung Kommunikation

Leitung: Marcus Moser (mm)

Redaktion: Salomé Zimmermann (sz)

Mitarbeit: Marcus Moser (mm), Bettina Jakob (bj),
Maximiliano Wepfer (wem) und Martina Bisculm
(bim).

Bildnachweise:

Titelbild: Die Kleidung einer vornehmen Reiterin mit
dem dazugehörenden Schnittmuster aus dem
Schnittmusterbuch von Salomon Erb.

© Bernisches Historisches Museum Bern, Fotograf:
Stefan Rebsamen

Seiten 2 und 3: © Abteilung Kommunikation,

Fotograf: Adrian Moser

Seite 4: © Abteilung Kommunikation,

Fotograf: Manu Friederich

Seite 6: istockphoto

Seite 7: © Universität Bern,

Fotograf: Manu Friederich

Seite 8: Maximiliano Wepfer

Seite 9: istockphoto

Seite 10: Martina Bisculm

Seite 11: istockphoto

Seite 12: © Bernisches Historisches Museum Bern,

Fotograf: Stefan Rebsamen

Seite 13: zvg

Layout: Salomé Zimmermann (sz)

Redaktionsadresse:

Abteilung Kommunikation der Universität Bern

Hochschulstrasse 4

CH-3012 Bern

Tel. 031 631 80 44

Fax 031 631 45 62

unilink@unibe.ch

www.unilink.unibe.ch

Druck: Stämpfli Publikationen AG, Bern

Auflage: 6500 Exemplare

Erscheint monatlich während des Semesters

